

# ANDERS WOHNEN AUF DER ETAGE – NEUE ENTWICKLUNGEN IM JAPANISCHEN WOHNUNGSBAU

*Wilhelm Klauser*

*Abstract:* The common Japanese dwelling today is an independent functional unit that can be found in similar forms almost anywhere in the industrialized world. Over the last decades, the housing situation in Japan has markedly improved and the notoriously small *yojōhan* [4 ½ tatami-sized] apartments are largely a thing of the past. However, the layouts of these early apartments were indeed very efficient and created with much care, and therefore continue to inspire architects even today.

Following a brief discussion of the background factors and the historical development of urban dwellings in Japan, this article focuses on new avant-gardist models of urban living. It is argued that the highly efficient infrastructure of Japanese cities allows new minimalist and flexible apartment concepts. Small, independent households can rely on infrastructures and services to guarantee their functionality. This new flexibility of the dwellers corresponds well to the individualization of society as whole.

Call it pathetically over-crowded, call it hopelessly chaotic [...] but hey, that's the reality. And I might add, a reality that's not nearly so unpleasant as you probably imagine [...]. Who knows? This art of living in small quarters might just prove to be the style of the future. (Tsuzuki 1993: 19)

## 1. EINLEITUNG

Die Wohnung in Japan ist heute ein von der direkten Umgebung weitgehend unabhängiger Ort, wie er sich in einer vergleichbaren räumlichen Grundkonstellation fast überall auf der Welt findet. Die Wohnung ist „autark“: Von den unmittelbar anschließenden Funktionen der Stadt abgekoppelt, stellt sie einen persönlichen Rückzugsraum dar, der auf eine umfassende Kontrolle der Anschlußpunkte zur Außenwelt hin ausgelegt ist. Es gibt in der Wohnung eine Küche, es gibt ein Badezimmer/Toilette, ein Wohnzimmer und einen oder mehrere Individualräume, die in einem engen Zusammenhang stehen und in der Regel den „privaten“ Lebensraum für eine Familie bilden. Für die Anordnung dieser Räume zueinander haben sich gewisse Systematisierungen bewährt, die auf eine Optimierung interner und externer Relationen abzielen und die in ihren Ansätzen von der Annahme ausgehen, daß diese Relationen dauerhaft sind. In solch ei-

nem stabilen Umfeld lassen sich „Verbesserungen“ von Wohnverhältnissen relativ leicht an überprüfbareren Werten wie Raumdimension (Größe der Wohnung), Wohnungsbesatz (Anzahl der Bewohner) oder an der Energiebilanz der Wohnflächen ablesen. Diese Werte haben sich in Japan konstant „verbessert“.

Das berühmt-berüchtigte  $4\frac{1}{2}$  *tatami* [Reisstrohmatten] umfassende Lebensfeld, das *yojōhan*, „mini-condos crammed to the brink“ (Tsuzuki 1993:19), das in den sogenannten *apāto*-Mietwohnungen in unmittelbarem Umfeld der Bahnstationen in Japans Großstädten entstanden ist, gehört weitgehend der Vergangenheit an. Es konnte, auch wenn es durch den Einbau von Bad/WC aufgewertet und „westlichen“ Standards angenähert wurde, aufgrund seiner Ausschließlichkeit und Radikalität, mit der es die Lebensweise bestimmte, im Ausland eine gewisse mythische Breitenwirkung entfalten. Häufig genug wurde es als Beispiel für unhaltbare Wohnzustände in den japanischen Ballungsräumen herangezogen. Hier wurden die negativen Begleiterscheinungen einer explosionsartigen Stadterweiterung, wie sie bis in die 1970er Jahre in Japan stattgefunden hatte, augenscheinlich. Sie verlangten dem Bewohner eine radikale Reduzierung des persönlichen Lebensraumes ab.

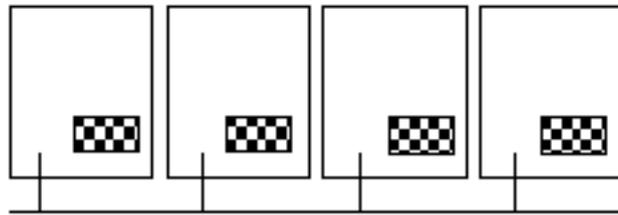


Abb. 1: **Mietwohnen – Modifizierung der *yojōhan* – Integration von Kochzelle/Naßraum**

Anm.: Über eine außenliegende Erschließung werden die individuellen Wohneinheiten an den Straßenraum angebunden. Diese Form der offenen Erschließung erlaubt eine höhere Grundstücksausnutzung, da sie nur anteilig in die Kalkulation der jeweils zulässig bebaubaren Flächen eingeht.

Organigramm: Wilhelm Klauser

Man sollte diese Wohnform jedoch nicht radikal verdammen. Die aus unmittelbarer Raumnot, aus überhöhten Grundstückspreisen und ökonomischer Zwangslage resultierende Einschränkung des Lebensraums hat in den hochverdichteten Ballungsräumen eine Wohnform entstehen lassen, die durch ihre vielfache Verflechtung mit einem „ökonomischen, kulturellen und infrastrukturellen Kontext“ (Suzuki 1995: 7) heute erneut von Interesse ist. Diese Wohnform reflektiert die Dynamik der Stadträume und

ihrer Bewohner, denen das Leben in einem herkömmlichen Familienverband nicht mehr selbstverständlich ist. So lassen kleine Flächen, eine entsprechende Reduktion des persönlichen Besitzes sowie die Externalisierung der an den Wohnvorgang gekoppelten unumgänglichen Arbeiten Anpassungen an die jeweils aktuelle Lebenssituation ohne Probleme zu. Zum reibungslosen Wohnen gehört dabei in den Agglomerationsräumen der Rückgriff auf eine erweiterte Dienstleistungspalette. Die hermetische Abgeschlossenheit des persönlichen Lebensraumes, die das Resultat von Verhäuslichungsprozessen während der letzten 100 Jahre ist (Gleichmann 2000: 276), ist im Kontext der japanischen Metropolen immer weniger möglich. Verschiebungen, die selbst im Grundriß der größeren Wohnungen seit ungefähr 10 Jahren vorgenommen werden, reflektieren diese Entwicklung. Mit allen Einschränkungen zeichnet sich dabei, in der Flexibilität der Minimaleinheit, in den vielfältigen Möglichkeiten der Kombination und Interaktion der Wohnung mit einem hochverdichteten Umfeld, eine Qualität des urbanen Lebensraums ab, die erst seit kurzem in Planungsüberlegungen Beachtung findet. Dies schlägt sich vor allem verstärkt im öffentlich geförderten Mietwohnungsbau in Japan nieder.

Die tatsächliche Tauglichkeit einer Wohnung, ihre „Dimension“ in allen Fragen der Bewältigung des Alltags in großflächig urbanisierten Zonen, bemißt sich demnach nicht mehr nur an ihrer schieren Größe. Statt dessen hängt die Tauglichkeit zunehmend von der Qualität der funktionalen Einbindung in das Stadtgefüge ab. Hierin spiegelt sich eine Veränderung der Organisation des Alltags und eine Anpassung der Rollenverteilung der Akteure wider. Dieser Prozeß hat in den letzten Jahren an Dynamik gewonnen. Die Architekturdebatte, die bislang vorwiegend durch Rückgriffe auf „Tradition“ oder die Diskussion der bedrückenden Enge geprägt war, hat damit neue Impulse erhalten.

## 2. WAS IST EINE WOHNUNG IN JAPAN?

Statistische Untersuchungen stellen regelmäßig die wichtigsten aktuellen Daten zur Wandlung der Wohnungslandschaft in Japan zusammen. Die Vorbemerkungen zu den seit 1948 im Turnus von fünf Jahren durchgeführten Erhebungen, die in der „Housing and Land Survey“ zusammengefaßt werden, definieren dabei klar, was eine Wohnung in Japan ist:

A dwelling is defined as an ordinary detached house or a part of building partitioned perfectly like an apartment, which, by the way it has been built or remodelled, is intended for independent habitation by one household. 'Partitioned perfectly' refers to a condition that the

dwelling is separated completely from other part of the same building by means of fixed partition walls such as concrete walls, wooden walls, etc. A dwelling 'intended for independent habitation by one household' requires to have the following four facilities: (a) at least a room, (b) sink for cooking (kitchen) used exclusively, (c) toilet used exclusively and (d) doorway used exclusively (i.e. doorway facing the outdoors or a common corridor along which the dwellers or visitors to the household can pass at any time). The above (b) and (c) may include those of common use if they can be used at any time without passing along the dwelling space of other household. (JSJ 2000a)

Diese Festsetzung setzt Maßstäbe für die Grundrißgestaltung: Die Wohnung muß in jedem Fall zunächst die Abgeschlossenheit der Privatsphäre garantieren. In der hier vorgegebenen Lesart heißt das im wesentlichen, daß die Wohnung eine selbständige Haushaltsführung ermöglichen muß, die die Essenszubereitung und die von unmittelbaren Außeneinflüssen ungestörte körperliche Entleerung einschließt (Häußermann und Siebel 1996: 17). Auf die symbolische Bedeutung einer abschließbaren „Haustüre“ und des „Zylinderschlusses“ („doorway used exclusively“), wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt wurden und bis dato in dieser Form unbekannt waren, haben schon Enders (1987: 198) und Meid (1987: 73) hingewiesen. Darüber hinaus wird aber, auch wenn dies nicht ausdrücklich in den Vorbemerkungen zur „Housing and Land Survey“ festgehalten ist, durch die Vorgaben wohnungsintern eine Stabilisierung der Raumnutzung angelegt, wie sie bei einer Lebensführung, die die Wohnung eben nicht ausschließlich als einen „Ort der Nicht-Arbeit“ definiert hatte, vollkommen ausgeschlossen war. „Die Entwicklung vom ganzen Haus als autarker Selbstversorgungseinheit von Produktion und Konsum hin zum städtischen Konsumentenhaushalt, der unlösbar abhängig geworden ist von der Ver- und Entsorgung durch öffentliche Infrastruktureinrichtungen und marktförmig bereitgestellte Güter- und Dienstleistungen“ (Häußermann und Siebel 1996: 26), hat dieser Entwicklung Vorschub geleistet. „Für Ehepaare mit Kindern sind in getrennten Räumen Schlafmöglichkeiten zu schaffen. Jede weitere erwachsene Person ist hinsichtlich der Schlafstätten Kindern gleichzustellen, Schlaf- und Eßzimmer sind räumlich voneinander zu trennen“, stellte bereits der Normenplan des Wohlfahrtsministeriums 1942 fest (Isoda 1987: 100). Theoretisch wird damit jedem Familienmitglied ein eigener Raum zugestanden, wobei davon ausgegangen wird, daß sich Ehepartner ein gemeinsames Schlafzimmer teilen. An dieser grundlegenden Vorstellung vom Wohnen hat sich seit damals nur wenig verändert, und dieses Dispositionsmuster bestimmt auch heute noch im wesentlichen die Produktion des Wohnraumes in Ja-

pan. Die Kriterien, die für das Wohnen angelegt werden, entsprechen damit den Grundsätzen, wie sie beispielsweise das Statistische Bundesamt der Bundesrepublik Deutschland formuliert: „Eine Wohnung hat grundsätzlich einen eigenen abschließbaren Zugang unmittelbar vom Freien, einem Treppenhaus oder einem Vorraum, ferner Wasserversorgung, Ausguß und Toilette, die auch außerhalb des Wohnungsabschlusses liegen können.“ (STB 1995: 5)

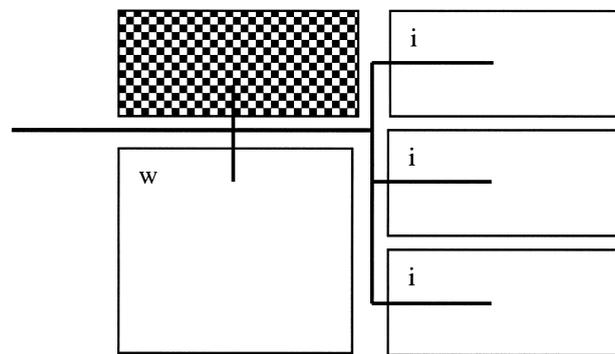


Abb. 2: Standardwohnung des n-LDK-Formats (Living-Dining-Kitchen)

Anm.: n-LDK steht für einen Ende der 1950er Jahre populär gewordenen Standardgrundriß, bestehend aus einer Anzahl (n) von Wohnräumen plus Eßküche (DK, Abk. von jap.-engl. *dainingu kitchen*).

Die räumliche Zuordnung und Gewichtung der Funktionen reflektiert die soziale Norm der „Kernfamilie“. Die Raumgrößen sind fix. Ein großzügiges Wohn-/Eßzimmer ist den Individualräumen vorgelagert. Der Anschluß an die Stadt wird über diesen Gemeinschaftsraum der Familie hergestellt, die so das Verhalten des Individuums, sprich die Nutzung des Individualraumes, reguliert.

w = Wohnraum; i = Individualraum; schraffiert = Küche/Sanitär; Linie = Erschließung

Organigramm: Wilhelm Klauser

Die städtische Durchschnittswohnung in Japan und ihre Ausstattung orientiert sich heute an amerikanischen und europäischen Vorgaben. Lediglich das Badezimmer zeichnet sich durch ein geringfügig anderes Erscheinungsbild aus, und häufig ist ein Raum der Wohneinheit mit *tatami*, den traditionellen Reisstrohmatten, ausgestattet. „Dieser Raum ist dann aber keinesfalls Bestandteil der Gesamtarchitektur, d.h. es handelt sich hierbei um reinen Innenausbau, wobei der japanische Raum wie ein großes Möbelstück in die westliche Architektur eingeschoben wird.“ (Enders 1987: 202) Die Integration des spezifisch „Japanischen“ erfolgt damit in Form

der Ausstattung. Die eigentliche funktionale Kapazität des traditionellen japanischen Grundrisses, die „zyklische Anpaßbarkeit des Grundrisses an die unterschiedlichen Wohnbedürfnisse bei Tag und bei Nacht“ und „die Anpaßbarkeit des Grundrisses an unterschiedliche Bewohnerbedürfnisse“ (Faller 1996: 172), die sogenannte Gebrauchsflexibilität, die im Zusammenhang mit Betrachtungen zum japanischen Wohnen immer wieder betont wird, ist durch solch ein Vorgehen, das in vielen japanischen Grundrißtypen heute realisiert wird, *ad absurdum* geführt und auf die ästhetische Oberfläche reduziert worden. Der überwiegende Anteil des „Wohnvorganges“ spielt sich heute in einem Umfeld ab, das nur geringfügige Modifikationen zuläßt und den Vorstellungen des „Familienwohnens“ entspricht.

### 3. RAHMENBEDINGUNGEN DES WOHNENS IN JAPAN

Die unmittelbare Wohnungsnot in Japan, die sich durch Kriegszerstörung und Repatriierung aus den Kolonien einstellte und die durch massive Migration der Arbeitsbevölkerung vom Land in die Großstädte noch verschärft wurde, konnte erst Ende der 1960er Jahre in allen Präfekturen überwunden werden. 1968 stand für jeden Haushalt eine abgeschlossene Wohnung zur Verfügung (WPNLS 1996: 10). Gleichzeitig nahm die Anzahl der Mitglieder des einzelnen Haushaltes seit Mitte der 1950er Jahre ab. Das heißt, daß damals nicht nur die kriegsbedingten Verluste an gebauter Substanz ersetzt wurden, sondern daß, darüber hinausgehend, noch weiterer Wohnraum geschaffen werden konnte. Diese Erweiterung des Angebotes beschränkte sich jedoch auf die wenigen großflächig urbanisierbaren Gebiete Japans. Diese Entwicklung hält bis heute an. Lützel (1997: 270) unterstreicht, daß „Ballungen, einmal entstanden, als großer Arbeits-, Absatz- und Informationsmarkt ein Stimulus für noch stärkere räumliche Wirtschaftskonzentration darstellt, die dann ihrerseits weitere Personen in die Agglomerationen lenkt“.

Bereits 1973 konzentrierten sich allein 44,6% aller Wohnungen im Ballungsraum von Tōkyō (Shitara und Sugimoto 1987: 131). Auch wenn kurzfristig eine Abwanderung der Bevölkerung während der 1990er Jahre zu verzeichnen war, so nimmt sie in den Agglomerationsräumen seit 1996 wieder zu. Im Zusammenhang mit der Feststellung, daß sich gleichzeitig die verfügbare Wohnfläche für den einzelnen konstant erweitert hat, wird offensichtlich, welch enormer Wachstumsdruck nach wie vor auf den japanischen Stadträumen lastet. Denn die konstante Verringerung der Bevölkerungsdichten in den Ballungsräumen, die seit 1965 zu verzeichnen ist, erfolgt keineswegs gleichmäßig und hat die Probleme des Lebens in

den Agglomerationsräumen eher noch verschärft: 1965 wurden in den „dicht besiedelten Gebieten“ der Inselnation, die damals 1,23% der Fläche des Landes ausmachten, noch durchschnittlich 10.263 Menschen/km<sup>2</sup> gezählt. 30 Jahre später werden in den Statistiken nur noch 6.630 Personen/km<sup>2</sup> aufgeführt. Diese leben jetzt allerdings auf 3,24% der Landesfläche. Das heißt, der sogenannte „sprawl“, die Ausdehnung des verstädterten Raumes, hält an. Die urbane Lebensweise ist unumgänglich. Bei einer genaueren Betrachtung zeigt sich außerdem, daß in Tōkyō und Ōsaka noch immer Spitzenwerte von 12.830 Bewohnern/km<sup>2</sup> respektive 11.794 Bewohner/km<sup>2</sup> zu verzeichnen sind, während diese Werte in anderen Stadträumen deutlich unterschritten werden. Die „Verbesserung“ der Verhältnisse erfolgte also durch eine massive Ausweitung der Stadt, ohne daß sich gleichzeitig die Lage in den großen Zentren dadurch wesentlich verbessert hätte. Hier schlägt sich ein verschärfter Preisdruck noch immer unmittelbar in der Fläche nieder, die dem einzelnen für die Gestaltung seines persönlichen Lebensraums zur Verfügung steht.

Ein Blick auf die jüngsten Zahlen zeigt, daß die Entwicklung der Wohnungsversorgung äußerst zufriedenstellend verläuft: Es ist eine beschleunigte Annäherung an Wohnstandards festzustellen, wie sie auch in anderen Industrieländern, mit Ausnahme der USA, gefunden werden. Die Legende vom „Wohnen in Kaninchenställen“, auf die das Wohnen in Japan häufig reduziert wird, ist überholt, und die Wohnflächen, die dem einzelnen zur Verfügung stehen, liegen nur noch geringfügig unter den Standards anderer hochindustrialisierter Länder. 1998 wurde eine durchschnittliche Wohnungsgröße von 93,45 m<sup>2</sup> (1983: 85,92 m<sup>2</sup>) (JSJ 2000b) errechnet, eine Zahl, die eindeutig im Gegensatz zu der Vorstellung einer bedrückenden Enge steht, wie sie bis heute in bezug auf das Wohnen „à la Japan“ noch weit verbreitet ist. Nach der Statistik betrug die je Person zur Verfügung stehende Wohnfläche 1995 in Japan bereits 29,9 m<sup>2</sup> (BRD 1993: 34,3 m<sup>2</sup>). Gut 60% des Wohnraumes werden dabei von den Eigentümern selbst bewohnt (BRD 1993: 38,3%), eine Quote, die nur noch in Großbritannien und in den USA vergleichbar hoch liegt (JSJ 2000c).

#### 4. HISTORISCHE ASPEKTE DES STÄDTEWOHNUNGSBAUS IN JAPAN

##### 4.1. Phase der Erneuerung

In der Nachkriegszeit sollte den Konzentrationsprozessen in den Stadträumen durch eine massive Industrialisierung der Bauproduktion begegnet werden. Allein darin sah man die Möglichkeit, die drängende Nachfrage zu befriedigen. Die 1955 gegründete öffentliche Wohnungs-

baugesellschaft *Nihon Jūtaku Kōdan* entwickelte einen neuen Maßstab für den japanischen Wohnstil, der sich durch großräumige Siedlungsplanung und den Einsatz von Betonkonstruktionen auszeichnete (Kasugai 1987: 123).

Innerhalb der zunächst klar an westlichen Maßstäben orientierten Außenform entwickelte der mehrgeschossige Wohnungsbau extrem reduzierte Grundrißformen, mit denen die Kosten für den Mietwohnungsbau niedrig gehalten wurden. Dabei war und ist der Preis die wichtigste Determinante für die Größe einer Wohnung in Japan. Dies wird deutlich, wenn man sich den durchschnittlichen Mietzins von 4.724 Yen, der laut japanischer Statistik für den *tsubo* [3,3 m<sup>2</sup>] in Tōkyō im Jahr 1993 zu zahlen war (JSJ 2000d), vor Augen führt. Der Wohnraum ist eine Ware, über die der Kunde durch Kauf oder Miete die Verfügungsgewalt erhält (Häußermann und Siebel 1996: 42). Das Angebot orientiert sich ausschließlich an der Kaufkraft der Interessenten.

Damals wie heute muß die Organisation des Grundrisses und die Ausstattung deshalb maximale Flexibilität erlauben. Demzufolge entwickelte man Grundrisse, die sich trotz äußerlicher Ähnlichkeit des Gebäudes radikal von der „modernen Wohnform“ nach westlichem Vorbild absetzten und die bedeutend schärfer die Situation des Lebens in einem japanischen Ballungsraum reflektieren, als dies bei den n-LDK-Grundrissen der Fall war.<sup>1</sup>

Die ersten Wohnanlagen, die so entstanden, wiesen vergleichbare Details auf. In ein solides, mehrgeschossiges Betongerüst wurden verhältnismäßig kleine (32 m<sup>2</sup> – 42 m<sup>2</sup>) Wohneinheiten eingefügt, die in ihrer japanischen *tatami*-Ausstattung das traditionelle Wohnen auf das Geschoß verpflanzten. Diese „traditionelle“ Ausstattung war allerdings weniger Reaktion auf ein vage umschriebenes „japanisches“ Grundgefühl oder ein besonderes Beharrungsvermögen von Menschen, die „in einer tausendjährigen Tradition“ (Enders 1987: 207) stehen, sondern war vielmehr die radikal reduzierte Antwort auf ökonomische Zwänge: Das flexible Wohnen mit variablen Raumnutzungen, wie es in Japan lange bekannt war, kam den Architekten sehr gelegen, da sie mit wenig Raum auskommen mußten. Die Arbeiten zeichneten sich durch eine hohe Nutzungsneutralität aus. Die Räume konnten die unterschiedlichsten Funktionen und Nutzeransprüche erfüllen. Im Gegensatz zu anderen „nutzungsneutralen“ Räumen, wie sie heute in leerstehenden Fabriketagen oder in den großzügigen Gründerzeitvillen erkannt werden, die allein durch ihre Ausmaße eine Vielfalt möglicher Nutzungen zulassen, erreichten sie eine vergleichbare Flexibilität innerhalb minimaler Dimensionen.

---

<sup>1</sup> Siehe Erläuterung von LDK in Abbildung 2.

Die Nähe zur Tradition bedeutete dabei in der Realität für die Wohnung, ob sie nun als Eigentum oder zur Miete zur Verfügung stand, zunächst den weitgehenden Verzicht auf wohnungsinterne Verkehrsflächen. Dies war eine Taktik, die bei kleinen Wohnungen problemlos angewendet werden konnte: Die Nutzungsbereiche wurden einfach über die Küchen erschlossen. Hierdurch wurde die eigentliche Verkehrsfläche in solch einem Maße ausgeweitet, daß sie die Ausschließlichkeit ihrer Funktion verlor und eine weitere Aufgabe erfüllen konnte. Ein gemeinschaftlicher Wohnraum, der im Gegensatz zu den Individualräumen im „Westwohnen“ vor allem die Raumzusammenhänge zwischen inneren und äußeren Wohnbereichen zu klären hatte, existierte nicht. Der Repräsentationsraum der Familie entfiel. Statt eines solchen Raums, der in seiner Ausschließlichkeit für die Nutzung in Japan nicht praktikabel war, wurde ein traditionell angelegtes Raumgefüge eingeführt, das eine durchaus flexible Auslastung erlaubte und das, wie im Fall der *Tonogaya apāto* [Tonogaya Apartements] von Kikutake Kiyonori, durch eine intelligente Erschließung zu einem außerordentlich leistungsfähigen und komplexen Raumgefüge zusammengeschlossen wurde. 1956 fertiggestellt, profitierte die Betonkonstruktion in diesem Beispiel auf äußerst geschickte Art und Weise von der Hanglage des Grundstückes. Sie erlaubte es zunächst, die einzelnen Wohneinheiten im Geschoßversatz anzuordnen. Damit war es möglich, von jedem Absatz der zweiläufigen Treppe aus eine Wohnung zu erschließen und so gewissermaßen ein „eigenes Haus“ für jeden Mieter auf der Etage zu bauen. Gleichzeitig erzielte Kikutake durch die Planung von jeweils zwei Haustüren/Wohnung, durch die die Einheiten erschlossen wurden, eine Offenheit des Grundrisses, die außergewöhnlich ist. Die Ausschließlichkeit der Raumnutzung und die Eindeutigkeit der Grundrißausrichtung, die der Zugang in einer Geschoßwohnung fast selbstverständlich erzeugt, wurde auf diese Weise unterlaufen. Sowohl der Küchen-/Sanitärtrakt als auch die traditionell ausgestatteten Wohnräume wurden separat erschlossen. Transluzente, verschiebbare Wände, die den Grundriß unterteilten, ermöglichten es, die Wohnung wechselnden Umständen anzupassen und variable Raumgrößen herzustellen. Die Abstellflächen wurden entlang der Wohnungstrennwände integriert und dürften so gleichzeitig zu einer Minderung der akustischen Belästigung beigetragen haben. Auf die Möblierung der Grundrisse wurde konsequent verzichtet. Wohn- und Schlafbereich verschmolzen zu einer funktionalen Einheit, die Einrichtung von Individualräumen in westlichem Sinn war nicht mehr vorstellbar. Die Nutzungsneutralität vormoderner Raumtypen wurde auf die Etage übertragen.

Durch die Flexibilität der Komposition hat diese Wohnform auf Minimalflächen heute wieder Modellcharakter für eine Dienstleistungsgesell-

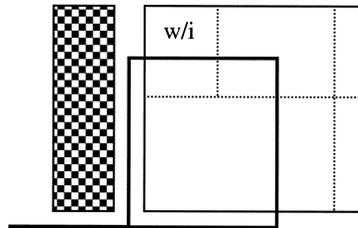


Abb. 3: **Tonogaya Apāto von Kikutake Kiyonori, Yokohama 1956**

Anm.: Traditionelles Raumgefüge und moderner „Service“. Die zweifache Erschließung des Wohnbereiches über den Sanitär-/Küchenbereich bzw. eine vorgelagerte Veranda erlaubt eine flexible Gestaltung des Wohnvorganges.

w = Wohnraum; i = Individualraum; schraffiert = Küche/Sanitär; Linie = Erschließung

Organigramm: Wilhelm Klauser

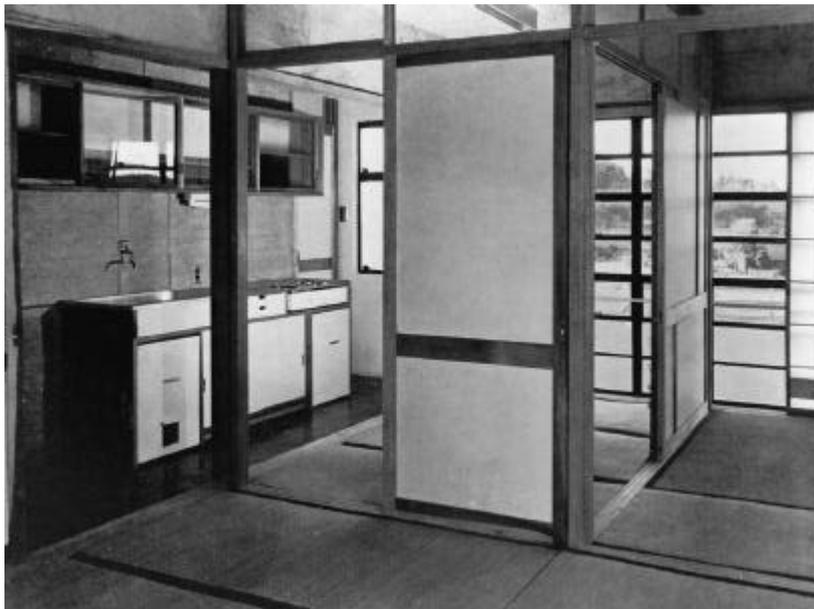


Abb. 4: **Tonogaya Apāto, Yokohama 1956**

Anm.: Ein in Ausstattung und Ausführung traditionell ausgelegter und variabel nutzbarer Wohn-/Lebensbereich steht einem klar an westlichen Maßstäben ausgerichteten Sanitär-/Küchentrakt gegenüber.

Quelle: Foto: Kikutake Kiyonori

schaft, in der viele Aufgaben weitgehend externalisiert werden, die ursprünglich im eigentlichen Haushalt erfüllt wurden. In den jüngsten Veröffentlichungen verweist die Fachpresse explizit auf diese Arbeiten von Kikutake, deren Praktikabilität und Anpassungsfähigkeit außerordentlich war (Watanabe und Kinoshita 2000: 164–169).

#### *4.2. Phase der Stagnation*

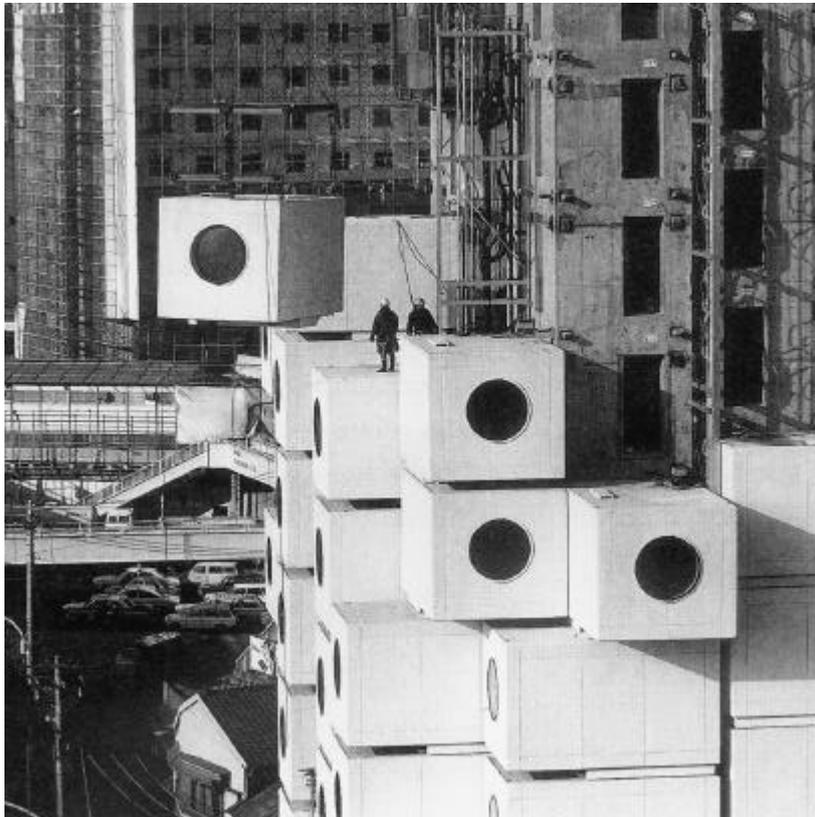
Die beschriebene Grundrißgestaltung war allerdings nur in extrem flachen Bauformen erfolgreich, die mit Rücksicht auf die bis in die 1960er Jahre notwendige natürliche Belüftung der Räume angewendet worden war. Mit der Fortentwicklung der Ausstattung der Wohnung und der Anhebung des technischen Standards konnten die äußeren Voraussetzungen zumindest teilweise vernachlässigt werden. Auch die Einführung der Klimaanlage hatte weitreichende Folgen. Die Qualität und Sorgfalt der Grundrisse, bei denen westliche Konstruktion und japanisches Wohnen



**Abb. 5: Kapselhotel in Tōkyō**

Quelle: Foto: Axel Sowa

zu vollkommen neuartigen Formen zusammenfanden, nahmen angesichts der hohen Frequenz der Planung und der schnellen Durchführung ab. Hinzu kam die Industrialisierung der Konstruktion und die zunehmend privatwirtschaftliche Organisation des Bauens. Innovative Tendenzen im Wohnungsbau tendierten gegen Null. Neuerungen ließen sich ausschließlich im Rahmen des öffentlich geförderten Wohnungsbaus durchführen. Dieser hatte jedoch eine verhältnismäßig geringe Bedeutung und wird erst in jüngster Zeit wieder verstärkt betrieben. Der über den freien Markt finanzierte Wohnungsbau meidet bis heute grundsätzlich das Risi-



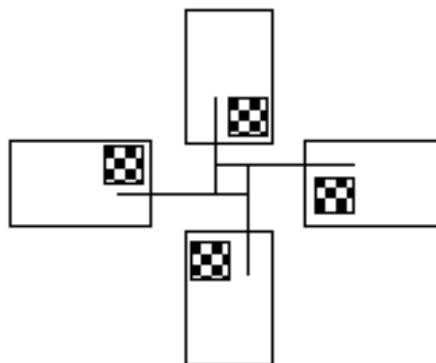
**Abb. 6: Nakagin Capsule Building von Kurokawa Kisho, Tōkyō 1972**

Anm.: Montage der vorgefertigten Einheiten an zentralen Erschließungs- und Versorgungskernen.

Quelle: Foto: Ōhashi Tomio

ko des Scheiterns, das neuen Konzepten immanent ist (Yatsuka 2001, Yamamoto 2001, Kudo 1998).

Das „Kapselhotel“, das Aufenthaltsdauer und Raumbedarf in direkte Relation gesetzt hat oder die von den metabolistischen Architekten schon in den 1960er Jahren vorgeschlagenen, wabenähnlichen Wohnstrukturen stellen in ihrer repetitiven Addition identischer, industriell vorgefertigter Zellen perfektionierte Extremformen der Wohnung des n-LDK-Typs dar. Diese Wohnstrukturen finden zwar bis heute im westlichen Ausland ausgesprochen große Aufmerksamkeit, aber letztendlich blieben sie in ihrer Wirkung beschränkt. Dennoch verweisen diese Wohnformen, neben dem Einfluß einer automatisierten und auf Effizienz und Output ausgerichteten Industrie, auf die außerordentlichen Anforderungen, die die extreme räumliche Ausdehnung japanischer Siedlungen an die Mobilität des einzelnen stellt. Den massiven Migrationsbewegungen in die Großstadt folgte nicht die extreme Verdichtung, wie sie in diesen Vorschlägen angedacht wurde, sondern die extreme Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort, die durch die Transportsysteme teilweise aufgefangen wurde. Es entstand die Bauform weit ausgedehnter Einfamilienhaussiedlungen mit kleinteiliger Parzellierung, deren Anbindung an den Stadtraum und an die Arbeitsplätze zu erheblichen logistischen Problemen führte. 1998 verzeichnete der Zensus in Japan 41,01 Mio. Einfamilienhäuser, denen standen lediglich 15,68 Mio. Wohnungen auf dem Geschoß gegenüber (JSJ 2000e).



**Abb. 7: Nakagin Capsule Building von Kurokawa Kisho, Tōkyō 1972**

Anm.: Industrielle Organisation des Bauvorganges mit der Montage vorgefertigter Einheiten.

Organigramm: Wilhelm Klauser

5. WOHNUNGSBAUMODELLE DER 1990ER JAHRE

5.1. Veränderung der Wohnform

Die Zahlen zu den im letzten Jahrzehnt entstandenen Wohnungsbauten zeigen, daß sich innerhalb relativ kurzer Zeit zwei grundsätzliche Änderungen hinsichtlich des Wohnungsangebotes und des Wohnverhaltens abgezeichnet haben, die sich vor allem in den Ballungsräumen niederschlugen.

	Einzelhaus 1geschossig:	Einzelhaus 2+geschossig	Apartment- haus 3-5geschossig	Apartment- haus 6+geschossig
1988	23311	16268	5018	2071
1998	25278	19887	7250	4025
Zuwachs	+8,43%	+22,2%	+44,4%	+94,3%

Tab. 1: Zahl abgeschlossener und verfügbarer Wohnungen basierend auf den Erhebungen der „Housing and Land Survey 1998“ (in Tausend)

Quelle: Statistics Bureau, Management and Coordination Agency, eigene Berechnung

In den letzten 20 Jahren ist die Anzahl der verfügbaren, abgeschlossenen Wohnungen um 36,45% gestiegen (JSJ 2000f). Diese Zahl steht in keinerlei Relation zur tatsächlichen Bevölkerungsentwicklung. Die beachtliche Erweiterung des verfügbaren Wohnungsangebotes korrespondiert mit den Feststellungen des Bevölkerungszensus von 1995, der ein deutlich verändertes Wohnverhalten konstatiert: Die Zahl der registrierten Haushalte ist zwischen 1988 und 1995 um 17,23% gewachsen. Im gleichen Zeitraum wurde eine Bevölkerungszunahme von lediglich 3,04% registriert. Den größten Anstieg verzeichneten dabei zwischen 1990 und 1995 die 1-Personen-Haushalte (+19,7%) und 2-Personen-Haushalte (+21,1%). 1995 gab es in Japan 11,24 Mio. 1-Personen-Haushalte und 7,62 Mio. 2-Personen-Haushalte (JSJ 2000g). Damit besetzten diese Haushaltsformen nahezu die Hälfte der vorhandenen Wohnungen. Für die sprunghafte Zunahme dieser Haushaltsformen führt das *White Paper on the National Lifestyle* eine Reihe von Gründen an. Hierzu gehören die Überalterung der japanischen Gesellschaft, die Verschiebung des Lebensstils durch eine stärkere Einbindung der Frauen in den Berufsalltag (*double income*), die statistisch klar erkennbare Tendenz zu einer späteren Familiengründung und der Eintritt der „Junior Baby Boomers“ auf den Wohnungsmarkt (WPNLS 1995: 26).

Neben der Zunahme der Zahl der Haushalte erweitert sich dabei die dem einzelnen zur Verfügung stehende Wohnfläche. Auch der „verkleinerte“ Haushalt beansprucht eine technische Grundausstattung, deren Standardisierung nur wenig Spielräume in der Anordnung zuläßt und gewisse Dimensionen voraussetzt. Angesichts des begrenzten Flächenreservoirs in den Ballungsräumen wird sich deshalb in absehbarer Zeit der Geschößwohnungsbau unweigerlich zur vorherrschenden Wohnform entwickeln. Zwischen 1978 und 1998 hat sich die Anzahl der Apartments mehr als verdoppelt. Heute sind bereits 32,77% der abgeschlossenen Wohnungen auf der Etage. 1978 waren es erst 22,46%. Unterstützt wird diese Entwicklung zu einer intensiveren Nutzung des Grundes dadurch, daß der seit 1990 anhaltende Verfall der Bodenpreise in den Ballungsräumen den Erwerb größerer Grundstücke erleichtert, die für die Errichtung der Geschößwohnungen notwendig sind. Hierdurch werden adäquate Flächenzuschnitte durch Zukauf ermöglicht. Gleichzeitig wird die Erhöhung der Geschößflächenzahl (GFZ), die das Verhältnis zwischen der Fläche des Grundstücks und der darauf entstehenden Geschößfläche bezeichnet, von den Kommunen aktiv unterstützt, da sie hier die Möglichkeit sehen, durch höhere Steuereinnahmen zu profitieren.

### *5.2. Veränderung der Grundrisse*

Das statische Ordnungssystem der n-LDK-Wohnung wird sich in Zukunft so wohl nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Eine solche Form des Wohnens entspricht immer weniger den Ansprüchen einer Gesellschaft, die in einem weitgehend urbanisierten räumlichen Kontext lebt. Der Betrieb einer vollkommen ausgestatteten Wohnung, die sich an den Lebensmustern der Nukleus-Familie orientiert, wird vor diesem Hintergrund zum Anachronismus und nimmt in den Augen vieler Planer eher melancholische Züge an. Darin spiegelt sich im Grunde die Sehnsucht nach einer Stabilität, die in der Gesellschaft und ihrer Organisation so nicht mehr gefunden werden kann.

Übereinstimmend zeichnen sich die Planungen der japanischen Architekten, die sich heute intensiv mit der Wohnungsfrage auseinandersetzen, durch eine radikale Verschiebung der wohnungsinternen Gewichtungen aus. Die repräsentativen Gehalte einer Wohnung werden zu Gunsten funktional selbständiger und flexibel nutzbarer Räume reduziert. Das, was landläufig als „Wohnzimmer“ bezeichnet wird, um das sich das Leben der Bewohner einer Wohnung organisiert, ein Raum, der sich durch Größe und Ausstattung deutlich von den anderen Bestandteilen der Wohnung abgesetzt hat, löst sich vollkommen auf. Das Ideal der Kernfamilie,

wie es sich in der n-LDK-Organisation der Wohnung niedergeschlagen hat, ist für heutige Bewohner immer weniger von Belang. „The classic family, with a strong father ‘backed’ by his wife and children in rear is revealed as mere nostalgia [...], ‘family’ has become something held in common with a limited group [...]. According to this minimalized definition a family emerges wherever people gather.“ (Ueno 1995: 36) Die Familie in dieser Form wird in den Überlegungen der Planer durch eine Gruppe ersetzt, die sich wechselnden Konstellationen und Lebensabschnitten anpaßt, unterschiedliche Umgebungen generiert und ihr Beziehungsgeflecht eher nach außen hin aufrecht erhält denn nach innen eine konstante Stabilität aufweist: „Heute muß die Vorstellung, daß eine Wohnung die Familie repräsentiert und deren räumliches Gegenstück ist, neu überdacht werden. Diese Einheit kann nicht mehr zufriedenstellend als grundlegende Basis der Gesellschaft funktionieren. Wir vertreten heute verstärkt die Meinung, daß die Grundeinheit der Gesellschaft das in seiner Wohnung lebende Individuum ist.“ (Klauser und Yamamoto 1999: 40)

1991 wurden in Kumamoto von Yamamoto Riken die *Hotakubo Danchi* [Hotakubo Wohnanlagen] fertiggestellt, die eine nachhaltige Diskussion auslösten, da sie die gängige Wohnform in Japan erstmals in großem Maßstab hinterfragten.



Abb. 8: Blick in den Innenhof der *Hotakubo Danchi* von Yamamoto Riken, Kumamoto 1991

Quelle: Foto: Wilhelm Klauser

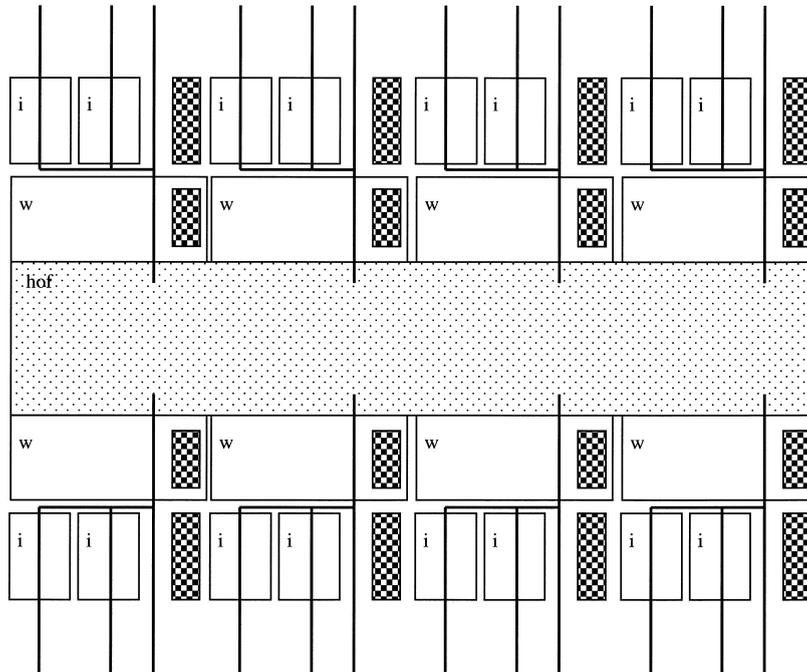


Abb. 9: *Hotakubo Danchi* von Yamamoto Riken, Kumamoto 1991

Anm.: Den Wohnräumen vorgelagert finden sich die Individualräume der Bewohner. Sie verfügen über eine direkte Verbindung zur Stadt. Über die Wohnräume ist ein, ausschließlich den Bewohnern der Anlage vorbehalten, Hof zu erreichen. Die Anlage formuliert auf diese Weise eine neue Form einer Gemeinschaftsordnung, die der Architekt der akzeptierten Ordnung der Kleinfamilie gleichstellt.

w = Wohnraum; i = Individualraum; schraffiert = Küche/Sanitär; Linie = Erschließung

Organigramm: Wilhelm Klauser

Statt einer in sich abgeschlossenen Wohneinheit für eine Familie, die sich um einen gemeinsamen Wohnraum arrangiert, schlug Yamamoto eine Anordnung vor, die den eigentlichen Wohnraum hinter die Individualräume zurückverlagerte und ihn so lediglich zu einer Option für Gemeinschaft machte. Die Individualräume waren hingegen problemlos und direkt durch eigene Türen mit der Straße verbunden. Durch den Wohnraum hindurch wiederum waren der einzelne und die Familieneinheit an einen gemeinsamen Hof angebunden, der eine dem Familienverband überge-

ordnete Makroeinheit darstellte, in der sich die Bewohner der 110 Wohneinheiten der Anlage zusammenfinden konnten.

Die Architektin Sejima Kazuyo, deren durchaus pragmatische Planungsüberlegungen weltweit Furore machen, hat in Gifu im Rahmen des öffentlich geförderten Wohnungsbaus ein Projekt realisiert, das diese Ansätze weiter verfolgt und radikalisiert.

In diesem Projekt ist weniger die Abkehr von einer statisch häufig unumgänglichen Pfosten/Riegelkonstruktion erwähnenswert als vielmehr die Organisation des Planes. Die Architektin wählte, untypisch für die Bauweise in Japan, die strengen Sicherheitsvorkehrungen hinsichtlich der Erdbebensicherheit genügen muß, eine Schottenbauweise mit relativ engen Spannweiten für ihr Haus. Es wurde also nicht wie üblich ein Beton/Stahlskelett errichtet, das dann durch eine entsprechende Ummantelung bzw. durch einen entsprechenden Ausbau zu einer bewohnbaren Struktur veredelt wurde. Statt dessen wurden, basierend auf einem relativ engen Achsmaß, zunächst Wände gestellt. Die Wände, die vom Erdgeschoß bis in die letzte Etage durch das gesamte Gebäude geführt sind, geben für die Grundrisse eine Art modularer Grundordnung vor. Jedes Achsmaß entspricht einer Zimmergröße. Die wie an einer Perlenschnur aufgezogenen Räume werden an der Nordseite durch einen Laubengang verbunden, zu dem auch jeweils ein individueller Zugang aus den einzelnen Zimmern möglich ist. Ein Ausbruch des einzelnen aus der Wohngemeinschaft ist also jederzeit möglich. An der Südseite ist den Wohneinheiten eine interne Pufferzone vorgelagert. Sie ist zugleich ein Bewegungsbereich, über den die Räume auch wohnungsintern erschlossen werden können und wo, über schmale, einläufige Treppen, eine Verbindung in die darüber- und darunterliegenden Etagen möglich ist. Bei Bedarf läßt sich die einzelne Einheit, das „Zimmer“, durch eine transluzente Raumtrennung zu diesem Bewegungsbereich hin auch vollkommen vom größeren Zusammenhang der Lebensgemeinschaft ablösen. Der Raum ist dann ausschließlich an den Laubengang, die Haupteinschließung, angebunden. Die dezentrale Anordnung der technischen Versorgung gewährleistet weitgehenden Spielraum im Arrangement der Wohnungsausstattung. Über diese grundsätzliche Verschiebung in der Grundrißgewichtung hinaus verwebt Sejima innerhalb ihrer Systematik die einzelnen Wohneinheiten auch im Schnitt. Über die gesamte Höhe des Bauwerkes überlagern sich die unterschiedlichen Wohnungstypen zu einer Großeinheit. Die strikte vertikale und horizontale Trennung der Wohneinheiten, die systematische „Stapelung“, wie sie der Geschosswohnungsbau generell praktiziert, entfällt.

Innerhalb dieser bis an die Grenze der Erträglichkeit ausgereizten Uniformität eröffnet sich durch die Manipulationen, die Sejima im Grundriß

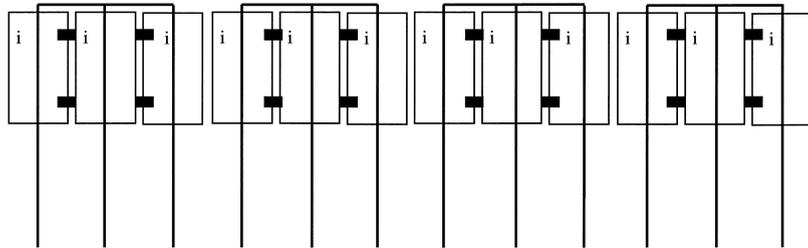


Abb. 10: *Motosu Danchi* von Sejima Kazuyo, Gifu 1996–2000

Anm.: Die Homogenisierung der Raumgrößen und die dezentrale Anordnung der technischen Ausstattung erlaubt den Bewohnern eine variable Nutzung der Wohnfläche. Die zunächst voneinander unabhängigen Räume einer einzelnen Wohnung lassen sich über eine Veranda an der Südseite des Gebäuderiegels zu einer größeren Einheit zusammenschließen.

i = Individualraum; dezentralisierte technische Versorgung; Linie = Erschließung

Organigramm: Wilhelm Klauser

und im Schnitt vornimmt, ein unerwarteter Spielraum für das Individuum. Es entsteht eine Grundrißkonfiguration, die eine Vielfalt möglicher Nutzungs- und Lebensformen erlaubt, wie sie in der nach dem Krieg in Japan vor allem aus Amerika oder Europa übernommenen charakteristischen Grundrißorganisation nicht möglich ist. Daß in Japan die Anforderungen an Raumakustik oder technische Ausstattung in keiner Weise an die deutschen Maßstäbe heranreichen, ist offensichtlich. Daß diese meß- und kontrollierbaren Anforderungen an das System in der Konzeption von Sejima Kazuyo auch nur eine untergeordnete Rolle spielen können, ist aber ebenso offensichtlich. Es ist die Intelligenz des räumlichen Arrangements, die hier ein vollkommen neues Verhältnis zur Umwelt formuliert, das sich durch eine bewußte Enthierarchisierung auszeichnet.

## 6. MODELLCHARAKTER DES JAPANISCHEN WÖHNUNGSBAUS?

Die Veränderung einer Wohnform, wie sie oben beschrieben wurde, ist grundsätzlich nichts Außergewöhnliches. In den Industrienationen verliefen diese Veränderungen bisher nach annähernd gleichen Mustern. Entsprechend hat dies zu vergleichbaren Resultaten geführt. Die Wohnung in der Industrienation ist dabei gekennzeichnet a) durch die Herauslösung der 2-Generationen-Kernfamilie aus den räumlichen, sozialen und ökonomischen



*Abb. 11: Motosu Danchi von Sejima Kazuyo, Gifu 1996–2000*

Anm.: Die schmale Wohnscheibe wird an der Nordseite über Laubengänge erschlossen. Die einzelnen Individualräume haben unmittelbaren Zugang zu diesen halböffentlichen Zonen. Die wohnungsinterne Erschließung erfolgt über eine der Südseite vorgelagerte Veranda, in der auch die Badezimmer integriert sind.

Quelle: Foto: Jorge Bernardo

misch engen Verflechtungen mit weiteren Verwandten und Nicht-Verwandten, b) die Verlagerung der beruflichen Arbeit ins Außerhäusliche und c) die Verlagerung gewisser gravierender Ereignisse (Tod, Geburt etc.) in eigens dafür vorgesehene Einrichtungen. Umgekehrt werden gewisse Verhaltensweisen in die Wohnung zurückgedrängt: „In einem Prozess der ‚Verhäuslichung der Vitalfunktionen‘ und der Intimisierung wurden Scham- und Peinlichkeitsschwellen errichtet, die Körperlichkeit und Emotionalität weitgehend ausgesondert haben ins Private der Wohnung.“ (Häußermann und Siebel 1996: 23) Die aus diesen Einstellungen resultierenden Grundrißformen wurden internalisiert und durch Festschreibung zum allgemeinen Maßstab in der Wohnungsplanung erhoben. Über Ausdifferenzierung und Eingrenzung haben sich demnach in den letzten 50 Jahren bestimmte charakteristische Formen gebildet, die die heutige Vorstellung des Wohnens prägen. In den Industrienationen hat sich ein allgemein anerkannter Standard entwickelt. Mit zeitlicher Verzögerung zeichnen sich Verschiebungen im gesellschaftlichen Kontext in den Grundrissen ab.

Die Soziologen Häußermann und Siebel (1996: 14) stellen hinsichtlich der persönlich verfügbaren Wohnfläche fest, daß „durch die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit und die damit einhergehende Emotionalisierung des Wohnens, durch die Betonung der symbolischen Funktionen der Wohnung zur Repräsentation des sozialen Status, durch die Stilisierung der Wohnung als Gegenort zur Arbeitswelt im Zuge der Trennung von Wohnen und Arbeiten, durch die Individualisierung [...] und durch die wachsende Privatisierung der Bedürfnisbefriedigung“ in Europa ein kontinuierlicher Bedeutungszuwachs des Wohnvorganges zu verzeichnen ist. Nicht nur die Analysen der Nutzeransprüche, sondern auch der konstant steigende Flächenbedarf des einzelnen scheinen diese Hypothese bislang zu unterstützen.

Demgegenüber läßt sich zumindest für das städtische Umfeld in Japan die Hypothese aufstellen, daß niemand mehr unumgänglich auf eine eigene Wohnung angewiesen ist und sie für die Repräsentation des eigenen Lebens zunehmend an Bedeutung verliert. Die allgegenwärtige technische und kommerzielle Infrastruktur mit ihren personenbezogenen Dienstleistungen erlaubt es, dynamischeren Lebensformen gerecht zu werden. Im Gegensatz zum Wohnungsbau in Europa scheinen in Japan, dessen Bevölkerung zu über 70% in den Ballungsräumen konzentriert ist, bedeutend leichter die Möglichkeiten gegeben zu sein, aus dem engen Korsett überkommener Wohnvorstellungen auszubrechen. Die Arbeiten von Architekten wie Yamamoto Riken oder Sejima Kazuyo bezeichnen dabei Extrempositionen, die aus einer sorgfältigen Analyse gesellschaftlicher Verschiebungen hervorgegangen sind. Diese Architekten bemühen

sich, zu diesen Verschiebungen eine korrespondierende Bau- und Lebensform zu finden.

Die neuen Wohnprojekte greifen in ihrer konzeptionellen Grundeinstellung auf eine infrastrukturelle Ausstattung des Lebensraumes zurück, wie sie in dieser Form weltweit wohl einzigartig sein dürfte. Verwiesen sei hier nicht nur auf die bemerkenswert hochleistungsfähigen Verkehrseinrichtungen der japanischen Großstädte, sondern auch auf die Ausstattung des Raumes mit Versorgungssystemen, die dem einzelnen eine Organisation des persönlichen Alltages erlauben, wie sie in den USA oder in Europa nicht denkbar ist. Diese Planungen gehen von einer erweiterten Integration der Wohnung in das unmittelbare städtische Umfeld aus. Die technische Ausstattung der modernen städtischen Wohnung orientiert sich heute am Angebot der umgebenden Stadträume. Hierfür ist die Verbreitung des Internets ein aktuelles Beispiel.

Anders als in den Stadträumen Europas und Amerikas verfügt der metropolitane Ballungsraum in Japan zusätzlich über eine effiziente und hochleistungsfähige Infrastruktur, die dem virtuellen Raum des Netzes eine dreidimensionale Realität hinzufügt. Sichtbarstes Zeichen ist der *convenience-store* und sein Dienstleistungsangebot. Das rasante Wachstum dieser Einzelhandelsform ist von Meyer-Ohle (1993) ausführlich dargestellt worden, seine stabile Verankerung im „*residential hinterland*“ wird auch im „Census of Commerce 1997“ betont. Die Analyse der Kundendaten, die der Marktführer Seven-Eleven Japan 1999 durchgeführt hat, zeigt, daß diese Form des Einzelhandels unmittelbar an den Wohnvorgang gekoppelt ist: 36% der Kunden suchen ausgehend von der eigenen Wohnung den Laden auf, während 45% der Kunden ihn auf dem Weg von oder zur Arbeit besuchen. Die Läden befinden sich im Schnitt lediglich in fünfminütiger Entfernung von Wohnung bzw. Arbeitsplatz (Seven-Eleven 1999). Bereits kurz nach dem Entstehen der ersten Läden vor 27 Jahren wurde die Produktpalette durch eine Ausweitung auf den Bereich der Dienstleistungen ergänzt. Durch größtmögliche räumliche und angebotsseitige Kundennähe ist der Anspruch dieser Handelsform, der „Kühlschrank der Nation“ zu werden, mittlerweile eingelöst. Heute kann man sich für den Betrieb des persönlichen Wohnraums fast ausschließlich auf das Angebot der 52.813 Läden dieser Kategorie verlassen (Sunkus 2000: 16). Vorgekochte Mahlzeiten lassen die Küche überflüssig werden, ein hocheffizientes Distributionssystem, das durchgehend 24 Stunden zur Verfügung steht, macht die Lagerhaltung in der eigenen Wohnung überflüssig. Die Spanne der Dienstleistungen läßt keine Wünsche offen, und das Spektrum wird beständig erweitert (Sunkus 2000: 8). Der Erfolg dieser Form des Einzelhandels ist dabei auf optimierte Distributionsprozesse und den systematischen Einsatz neuester Kommunika-

tionstechniken angewiesen. Erst sie erlauben die Entwicklung von neuen Lebensmodellen und Interaktionsräumen. Der *convenience-store* ist aus dem Funktionieren des japanischen Alltags nicht mehr wegzudenken. Die enge Bindung an die „eigenen vier Wände“, die Monofunktionalität des Wohnvorganges, oder auch die klassischen Aufgaben des Familienverbandes und dessen „Arbeitsteilung“ werden in diesem Kontext obsolet.

Aufgrund seiner dezentralisierten Ansiedlungsform nimmt der *convenience-store* auch bei der Abwicklung von *e-commerce*-Geschäften eine wichtige Rolle ein. Im Februar des Jahres 2000 kündigte Seven-Eleven Japan Co. ein Joint-Venture mit Nichii Gakkan, Mitsui & Co. und NEC Corp. an, das das Ziel gemeinschaftsorientierter Dienstleistungen verfolgt. Das Fachwissen der vorwiegend im Altenpflegebereich aktiven Firma Nichii Gakkan wird mit dem Know-how von Mitsui & Co. in bezug auf Verpackungstechnik und dem Wissen von NEC in der Kommunikationstechnologie zusammengeführt, um einen Mitgliederservice aufzubauen, der auf das Laden-Netzwerk und die Distributionstechnik der *convenience-stores* angewiesen ist. Den Kunden kann auf diese Weise der Service eines individuell zubereiteten Essens angeboten werden, das entweder in den Läden zur Abholung bereit liegt oder aber von den Altenpflegern ausgegeben wird. Es kann sowohl über Fax als auch über das Internet bestellt werden. Darüber hinaus umfaßt das Angebot die Möglichkeit der Auslieferung von Einkäufen und eine unkomplizierte Begleichung der Rechnungen.

Planungen, die zur Zeit durch die öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften in der Bucht von Tōkyō realisiert werden, stellen herkömmliche Wohnvorstellungen auf den Kopf. Hier sollen im Zuge der Entwicklung eines neuen Subzentrums der Metropole 14.000 Wohneinheiten gebaut werden. 60% des Volumens werden dabei von öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften errichtet, die zum größten Teil Mietwohnungen anbieten wollen: „Das Subzentrum wird eine neue Stadt sein, die die gewandelten Lebensstile ihrer Bewohner respektiert und damit als treibende Kraft bei der Entwicklung einer zukünftigen Stadt Tokyo anerkennt.“ (TMGB-CP 1998: 40)

Auf der Basis eines städtebaulichen Rahmenplans, den Yamamoto Riken entwickelt hat, werden in einem ersten Schritt von sechs verschiedenen Architekten Grundrisse für 2000 Wohnungen vorgeschlagen, die die starren Vorstellungen vom Wohnen aufbrechen. Auf der Basis eines Dienstleistungs- und Kommerzentrums werden in 14 Etagen sogenannte „Grund-Einheiten“ angeboten, die fließende Übergänge zwischen den einzelnen Lebensbereichen erlauben. Die starre Trennung zwischen Wohnen und Arbeiten wird aufgelöst – genauso wie sich eine Gruppe, ihren

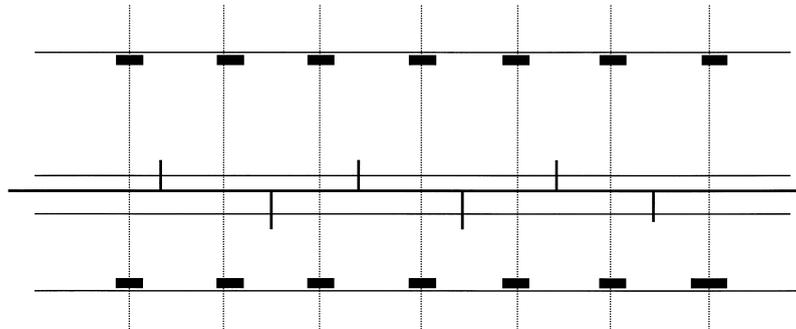


Abb. 12: **A-Block Odaiba von Yamamoto Riken, Tōkyō 2001–2003**

Anm.: Vorschlag einer variablen Raumaufteilung, die auf der modularen Grundordnung des Gebäudes basiert. Die Verlagerung der technischen Installationen an die Außenwand gewährleistet die Flexibilität der internen Raumaufteilung. Eine Ausstattung der Wohnung mit durch den Mieter frei kombinierbaren Einheiten zur Möblierung ist vorgesehen. Die Elemente und die Kosten für ihre Nutzung sind im Mietzins inbegriffen. Die genauen Abmessungen der Wohnfläche sind nicht mehr festgeschrieben. Bei Bedarf lassen sich weitere Zonen an anderen Stellen des Hauses zumieten. Die Verteilung erfolgt über einen in der Mitte des Blocks auf jeder Etage verlaufenden öffentlichen Erschließungsweg. Zugänge, zentraler Flur, technische Grundversorgung in der Fassade.

Organigramm: Wilhelm Klauser

Ansprüchen und den unterschiedlichen Lebensphasen entsprechend, auflösen und umorganisieren kann. Voraussetzung für eine solche Planung ist die Realisation des Projektes als ein System von Mietwohnungen, das nicht nur wohnungintern eine maximale Flexibilität des Grundrisses gewährleistet, sondern auch die Möglichkeit bietet, kurzfristig die persönlichen Flächen zu erweitern, oder auch die eigenen Aktivitäten einzuschränken. Jede Wohneinheit besteht deshalb aus zwei Bausteinen: Die Grundeinheit hat eine Größe von  $50\text{ m}^2 - 90\text{ m}^2$ . Ihr zugeordnet ist, erreichbar über einen öffentlich und allgemein zugänglichen Flurbereich, ein Annex, der  $18\text{ m}^2 - 37\text{ m}^2$  groß sein kann. Die den Mietern vorbehaltene Organisation wohnungsterner Relationen der beiden Einheiten soll eine Lebensweise erlauben, die sich aus den Zwängen eines herkömmlichen Grundrisses löst und nahezu unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten zulässt. „Das Konzept ‚Wohnen‘ hat sich vollständig gewandelt. Die Wohnung ist nicht mehr ein Produkt, sondern tatsächlich ein Platz, an dem Menschen leben – und das haben die öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften erkannt.“ (Yamamoto 2000: 174) Der Mietwohnungsmarkt, lange



Abb. 13: Grundriß für den A-Block Odaiba von Yamamoto Riken, Tōkyō 2001–2003

Anm.: Die Überlagerung von privaten Wohnflächen und halböffentlichen Arbeitsflächen innerhalb eines Wohnungsgrundrisses wird ergänzt durch ein im Erdgeschoß vorgesehenes Altenzentrum, Einkaufsgelegenheiten und Gemeinschaftsräume.

Quelle: Yamamoto Riken & FieldShop

Zeit die Domäne von Familien mit niedrigen Einkommen, Singles oder jung verheirateten Paaren, die sich noch kein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung leisten konnten, verändert seinen Charakter. Er spricht zunehmend die Interessen einer aufstrebenden Generation von Menschen an, die dem kurzfristigen Zugang zu Dienstleistungen, Einrichtungen und Erfahrungen einen größeren Wert beimessen und weniger bereit sind, sich mit den Verantwortlichkeiten zu belasten, die mit dem traditionellen Eigentum an Wohnraum einhergehen (Rifkin 1999: 167). Nicht umsonst beschreibt die Stadt Tōkyō ihr neues Subzentrum als einen Platz, der die

„vitalen Grundbedürfnisse des Informationsaustausches“ (TMGBCP 1998: 36) erfüllt.

Innerhalb eines Stahlbetonrahmens wird für die einzelnen Einheiten ein modulares Ausbausystem eingeführt, das innerhalb gewisser Grenzen problemlos eine Adaptation an die jeweiligen Wohnpräferenzen der Mieter erlaubt. Die Einheiten sollen weitgehend vormöbliert sein. Es ist also ein schneller Bewohnerzyklus anvisiert, der im Extremfall den Begriff des „sozialen Wohnungsbaus“ nicht mehr lediglich auf die Bereitstellung billigen Wohnraums reduziert. Statt dessen wird unter „sozialem Wohnen“ nun ein neues soziales Gefüge verstanden, das Wohnen und Arbeiten genauso integriert wie die Versorgung der unterschiedlichen Generationen. Nicht zufällig charakterisieren die Planer, möglicherweise idealistisch verklärt, die neuen Projekte als „Dörfer“. Darunter verstehen sie Einheiten, die jenseits von Monofunktionalität und bloßer Erfüllung von Basisbedürfnissen einen Mehrwert bieten, der in einem „Wohnen gemäß der Statistik“ nicht vorgesehen ist.

## 7. FAZIT

Bei den in diesem Beitrag vorgestellten Projekten handelt es sich selbstverständlich um avantgardistische Formen des Wohnens, die auch in Japan auffallen und die keineswegs als allgemeingültig angesehen werden können. Auffällig ist an diesen Projekten allerdings, daß sie sich nicht mehr auf die räumliche Ausformulierung des Wohnvorganges beschränken und lediglich eine mehr oder minder ästhetisch ansprechende Hülle produzieren, die bestimmten vorformulierten Ansprüchen genügt. Die Planungen des mehrgeschossigen Wohnungsbaus in Japan haben Modellcharakter. Sie resultieren aus den neuen Ansprüchen, die an den Wohn- und Lebensraum gestellt werden. Allerdings dürfen sie nicht als endgültige Lösungen verstanden werden. Auch sie unterliegen einem Prozeß beständiger Fortentwicklung. Die Tatsache, daß diese Projekte im Rahmen einer öffentlich geförderten Wohnraumversorgung umgesetzt werden, spricht für die politische Einsicht, daß die ungehemmte Zersiedelung des Lebensraumes nicht mehr weiter hingenommen werden kann und gleichzeitig neue Wohnformen gesucht werden müssen, die aktuellen Ansprüchen genügen. Es soll allerdings auch nicht unerwähnt bleiben, daß diese innovativen und interessanten Entwicklungen der Verdichtung und Konzentration durch eine gleichzeitig ablaufende systematische Verschiebung kommerzieller Aktivitäten in die Außenbereiche der Siedlungen konterkariert werden, die die Auflösung noch bestehender Siedlungsmuster weiter beschleunigen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Egner, Erich (1976): *Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt*. Berlin: Duncker & Humblot, 2. umgearbeitete Ausgabe.
- Enders, RCT Siegfried (1987): Wohntypen. In: Herold, Renate (Hg.): *Wohnen in Japan*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 167–212.
- Faller, Peter (1996): *Der Wohngrundriss: Entwicklungslinien 1929–1990*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Gleichmann, Peter (2000): Wohnen. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): *Großstadt*. Opladen: Leske und Budrich, S. 272–280.
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel (1996): *Soziologie des Wohnens – Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim und München: Juventa.
- Isoda, Koichi (1987): Das Dilemma des Wohnbewußtseins. In: Herold, Renate (Hg.): *Wohnen in Japan*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 97–114.
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000a): <http://www.stat.go.jp/english/1431-17e.htm> (gefunden am 19.01.2001).
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000b): <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/b1708000.xls> (gefunden am 19.01.2001).
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000c): <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/1690.xls> (gefunden am 19.01.2001).
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000d): <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/b1716000.xls> (gefunden 19.01.2001).
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000e): <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/b1709000.xls> (gefunden am 19.01.2001).
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000f): <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/b1703000.xls> (gefunden am 19.01.2001).
- JSJ (*Japan Statistical Yearbook*) (2000g): <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/b1701000.xls> (gefunden am 19.01.2001) und <http://www.stat.go.jp/english/zuhyou/b0201b00.xls> (gefunden am 19.01.2001).
- Kasugai, Michiko (1987): Boden- und Wohnungsbaupolitik. In: Herold, Renate (Hg.): *Wohnen in Japan*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 115–128.
- Klauser, Wilhelm und Yamamoto Riken (1999): *Riken Yamamoto*. Basel, Boston und Berlin: Birkhäuser.
- Kudo, Kazumi (1998): Interview in Tōkyō am 04.06.1998.
- Lützel, Ralph (1997): Regionale Wirtschaftsstruktur und Raumordnungspolitik. In: Deutsches Institut für Japanstudien (Hg.): *Die Wirtschaft Japans: Strukturen zwischen Kontinuität und Wandel*. Berlin et al.: Springer, S. 269–292.
- Meid, Michiko (1987): Einfluß westlicher Architektur und Ausstattung in Japan. In: Herold, Renate (Hg.): *Wohnen in Japan*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 59–79.

- Meyer-Ohle, Hendrik (1993): Wer kauft wo? Zur Einkaufsstättenwahl japanischer Konsumenten. In: Deutsches Institut für Japanstudien (Hg.): *Japanstudien. Jahrbuch des deutschen Instituts für Japanstudien* 5, München: Iudicium Verlag, S. 171–207.
- Rifkin, Jeremy (1999): *The Age of Access: The New Culture of Hypercapitalism, Where all of Life is a Paid-For Experience*. New York: J.P. Tharcher/Putnam.
- Seven-Eleven (1999): <http://sej.gsc.ne.jp/10/11/11.html> (gefunden am 25.01.2001).
- Shitara, Kazuo und Sugimoto Tokiya (1987): Die wirtschaftlichen Grundlagen des Wohnens. In: Herold, Renate (Hg.): *Wohnen in Japan*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 129–155.
- STB (Statistisches Bundesamt) (1995): *Bautätigkeit und Wohnungen: Fachserie 5, Reihe 3: Bestand an Wohnungen 31. Dezember 1994*. Wiesbaden: Metzler/Poeschel; zitiert nach Häußermann und Siebel 1996: 17.
- Sunkus (2000): *Investors Guide 2/2000: Forward on all Fronts*. Tōkyō: Sunkus & Associates Inc.
- Suzuki, Akira (1995): Concept of the Exhibition. In: Suzuki, Akira (Hg.): *4½, the Internal Landscapes of Tokyo*. Toronto: Harbourfront Center, S. 9–16.
- TMGBCP (Tokyo Metropolitan Government, Bureau of City Planning) (1998): *Planning of Tokyo*. Tōkyō: Selbstverlag.
- Tsuzuki, Kyoichi (1993): *Tokyo Style*. Kyōto: Kyōto Shoin Co.
- Ueno, Chizuko (1995): A Space for Transaction: Past, Present & Future. In: Suzuki, Akira (Hg.): *4½, the Internal Landscapes of Tokyo*. Toronto: Harbourfront Center, S. 32–36.
- Warnke, Martin (1979): Zur Situation der Couchecke. In: Habermas, Jürgen (Hg.): *Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“*, Bd. 2, *Politik und Kultur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 673–687.
- Watanabe, Mari und Kinoshita Yoko (2000): Jūtaku o unito kara kangaeru. In: *Shinken-chiku* 2000, 12, S. 164–169.
- WPNLS (*White Paper on the National Lifestyle Fiscal Year 1995*) (1996). <http://www5.cao.go.jp/e-e/doc/life95s0-e-e.html> (gefunden am 28.05.2001).
- Yamamoto, Riken (2000): If the Architecture Alters from What it Used to Be, It Would Reflect on the Changes of Social Relations. In: *architecture culture* 8, S. 172–180.
- Yamamoto, Riken (2001): Interview in Tōkyō am 03.01.2001.
- Yatsuka, Hajime (2001): Interview in Tōkyō am 05.01.2001.